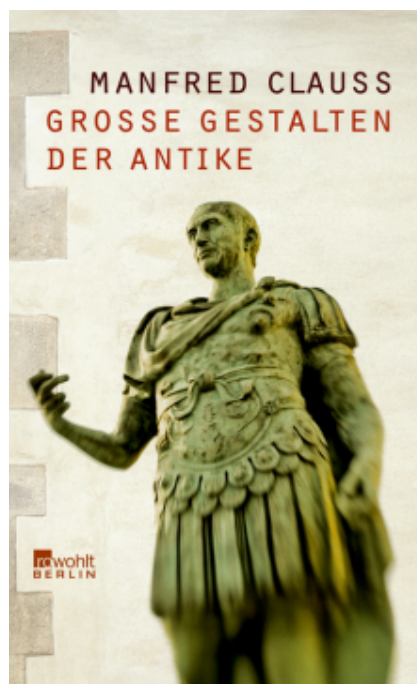


Leseprobe aus:

Manfred Clauss

Große Gestalten der Antike



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

Inhalt

Einleitung 7

I. GÖTTER

Zeus: Der Erfinder Europas 12

Aphrodite: Unsterblich verliebt 19

Helios: Der Eine für alle 26

II. HELDEN

Herakles: Im Dutzend besser 36

Odysseus: Gebt mir ein Pferd 45

Aeneas: Der späte Gründer Roms 52

III. PHARAONEN

Echnaton: Der Prophet der Sonne 62

Ramses II.: Der Pharao der Rekorde 71

Kleopatra: Ein gelebter Traum 80

IV. PHILOSOPHEN

Pythagoras: $a^2 + b^2 = c^2$ 90

Platon: Drei vergebliche Reisen 96

Hypatia: Der höchsten Weisheit reiner Stern 103

V. FELDHERRN

Alexander: Bis an die Grenzen der Welt 114

Hannibal: Der Mann vor dem Tor 124

Attila: Der seltsame Bräutigam 132

VI. REPUBLIKANER

- Cicero: Die Zunge Roms 142
- Caesar: Abkömmling der Venus 151
- Augustus: Ein anderer Caesar 159

VII. RELIGIONSSTIFTER

- Jesus: Vom Tod zum Leben 172
- Paulus: Auf der Straße der Heiden 180
- Arius: Einen Anfang hat der Sohn 188

VIII. KAISER

- Nero: Der große Brand 198
- Konstantin: Der eigenwillige Christ 206
- Justinian: Der gescheiterte Kirchenfürst 214

IX. KAISERINNEN

- Livia: Die Mutter des Vaterlandes 226
- Helena: Vom Mist zur Macht 233
- Galla Placidia: Ein bewegtes Leben 241

- Literatur 249
- Bildnachweis 255
- Danksagung 256

Einleitung

Der Franzose Marc Bloch hat die Vertreter seiner Zunft einmal als «Menschenfresser» bezeichnet: Wo der Historiker Menschenfleisch witterte, da witterte er seine Beute. Dabei geht es demjenigen, der an Geschichte interessiert ist, wie manchem Jäger: je größer die Beute, desto größer die Faszination. So waren es schon immer die «Großen Gestalten», welche die Menschen am meisten begeisterten. Denn bei der Lektüre ihrer Lebensbeschreibungen wird der Leser daran erinnert, was Menschen sind und sein wollen – und vor allem: wozu sie instande sind.

Dieses Interesse an den Biographien herausragender Persönlichkeiten umfasst immer zweierlei: Zunächst dient es im besten Sinne «zum Nutzen und zur Unterhaltung»; dabei geht es um Vorbilder, manchmal auch nur um Klatsch und Tratsch. Zur Schilderung der einzelnen Schicksale tritt aber auch ihre Einbindung in die jeweilige Zeitgeschichte. Die vorliegende Sammlung von Kurzbiographien entspricht diesem Wunsch: Es werden spannende Lebensgeschichten vorgestellt, und zugleich entsteht ein Panorama der damaligen Zeit.

Große Gestalten interessieren den Menschen seit der Antike. Viele Autoren sind schon damals als Biographen berühmt geworden, wie der römische Schriftsteller Sueton, der in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. wirkte. Sueton schuf ein großes Werk «Über bedeutende Persönlichkeiten», das in fünf Abteilungen Dichter, Redner, Historiker, Philosophen und Grammatiker umfasste – es gab allerdings auch ein Buch über berühmte Hetären. Sueton trug zusammen, was er in den unterschiedlich-

ten Quellen fand: literarische und inschriftliche Belege, Archivmaterial – er war zeitweise Sekretär des Kaisers Hadrian (117–138 n. Chr.) gewesen –, offizielle Verlautbarungen mit amtlichen Nachrichten und Memoirenliteratur. Und er interessierte sich für Klatsch und Gerüchte und hatte geradezu eine Vorliebe für Wundergeschichten aller Art. Dem antiken Autor ist später immer wieder vorgeworfen worden, er erfasse nicht das Innere des Menschen – wie sollte dies überhaupt möglich sein? – und interessiere sich nicht für die großen Zusammenhänge, ja, es ist sogar von einem Verfall der antiken Geschichtsschreibung die Rede, die sich bei ihm drastisch bemerkbar mache. Ob dies alles so zutrifft, sei dahingestellt. Was auf jeden Fall nicht zu bestreiten ist: Suetons Darstellungsweise wurde zur herrschenden Form der Geschichtsschreibung.

In seiner Wirkung auf die Nachwelt steht der griechische Philosoph und Biograph Plutarch aus Chaironea diesem Sueton nicht nach. Aus seinem gewaltigen Werk, das er um die Wende vom 1. zum 2. nachchristlichen Jahrhundert verfasste, ragen seine historischen Biographien heraus. Als Grundkonzeption ging Plutarch davon aus, dass Griechen und Römer ebenbürtig seien. Daher stellte er die Lebensläufe je eines Griechen und eines Römers zu Parallel-Biographien zusammen, insgesamt 23 Paare. Damit wollte er auch zur Verständigung der beiden, jeweils von zahlreichen Vorurteilen belasteten, Bevölkerungsgruppen beitragen. Jedes Paar schließt mit einer vergleichenden Würdigung ab. Von den in diesem Buch dargestellten Personen bilden bei Plutarch Alexander und Caesar ein solches Paar.

Die «Großen Gestalten der Antike» versuchen ein

möglichst umfassendes Spektrum von Persönlichkeiten über den Zeitraum der gesamten griechisch-römischen Antike von 600 vor bis 600 nach Christus abzudecken. Mit den ägyptischen Pharaonen gehen die Porträts zeitlich und räumlich auch darüber hinaus. Die Auswahl ist gewiss subjektiv, betrifft aber auf jeden Fall bekannte Namen. Auch die Bewertung der Personen ist in manchen Aspekten so persönlich wie die Auswahl selbst. Denn für alle Gestalten, selbst für die Götter, gilt, was Friedrich Schiller von Wallenstein gesagt hat: «Von der Parteien Gunst und Hass verwirrt, schwankt sein Charakterbild in der Geschichte.»

Ein Wort ist wohl zu der Aufnahme der Götter und Heroen notwendig. Wenn am Anfang die «Biographien» dreier Götter stehen, dann trägt dies der überragenden Bedeutung der Religiosität in der Antike Rechnung. Eine antike Götterentstehungstheorie geht davon aus, dass Götter ehemalige verdiente Menschen waren. Daher haben die Alten auch das Leben der Himmlischen auf dem Olymp so geschildert wie das der Menschen aus ihrer Nachbarschaft. Nur durch ihre Unsterblichkeit und durch den Göttertrank Nektar unterscheiden sie sich von uns. Zwischen Göttern und Menschen stehen die Helden, die in einem Elternteil von Göttern abstammen. Aufgrund dieser Herkunft können sie übermenschliche Taten vollbringen, im Wortsinn sagenhafte Dinge tun und genießen deshalb während der gesamten Antike eine ungeheure Popularität. Die übrigen Gestalten standen ihnen darin aber in nichts nach.



I. GÖTTER

In dem Asterix-Band «Der Seher» findet sich die Behauptung, dass die Gallier, um sich besser zurechtzufinden, ihre Götter durchnummeriert hätten. Waren die Götter der Gallier schon zahlreich, so waren es diejenigen der Griechen, Römer oder Ägypter nicht minder. Fast täglich wird auf dem Gebiet des ehemaligen Römischen Reiches eine Weihinschrift für eine dieser Gottheiten gefunden, und immer noch kommen neue Namen zu den Tausenden von Göttergestalten, die wir bislang kennen, hinzu. Im Unterschied etwa zum jüdischen (später auch christlichen) Glauben an einen einzigen Gott wurden in den meisten antiken Religionen die diversen Zuständigkeiten unter mehreren Göttern aufgeteilt: Es gab Götter für Krieg und Frieden, für die Ehe und den Ehebruch, für Straßen und Bäume, Sonne, Wind und Wasser, kurz, für alle wichtigen Lebensbereiche. Und falls man bei anderen Völkern interessante Götter entdeckte, übernahm man diese kurzerhand für den eigenen Gebrauch. Die meisten Völker kannten einen, der so etwas wie der Chef der Götter war; im griechisch-römischen Pantheon war dies Zeus bzw. Jupiter. Zwei weitere zentrale Gestalten, die in verschiedenen Kulturen auftauchen und gelegentlich von der einen in die andere wanderten, sind die Göttin der Liebe und ein Sonnengott, der es sogar bis ins Christentum hinüber schaffte.

Zeus: Der Erfinder Europas

Aigina, Alkmene, Ananke, Antiope, Aphrodite, Asteria, Danaë, Demeter, Dia, Dione, Elara, Elektra, Europa, Eurynome, Garamantis, Hera, Hora, Hybris, Io, Kallisto, Kalyke, Klymene, Lamia, Laodameia, Leda, Leto, Maia, Metis, Mnemosyne, Nemesis, Niobe, Pasiphaë, Persephone, Protogenea, Semele, Taygete, Thalia, Themis – dies ist die Liste der Geliebten des Zeus (ohne Gewähr auf Vollständigkeit), die göttliche und menschliche Frauen in neutraler alphabetischer Reihenfolge gleichberechtigt aufführt.

Greifen wir eine der mit diesen Geliebten verbundenen Geschichten heraus und wählen die Frau mit dem wohl bekanntesten Namen: Europa. Ihre Liebesgeschichte beginnt mit einem Albtraum. Wir sind im Vorderen Orient, an der Küste von Tyros und Sidon, wo die Tochter des Königs Agenor, die Jungfrau Europa, in der Geborgenheit des väterlichen Palastes aufwächst. Eines Nachts erscheinen ihr zwei Frauen, die sich um sie streiten. Während die eine namens Asien Europa als ihre Tochter verteidigt, zieht die andere, die namenlos bleibt, das Mädchen mit gewaltigen Armen zu sich hinüber und sagt: «Komm nur, Liebes, ich trage dich als Beute dem Zeus entgegen.» Schweißgebadet wacht Europa auf. Doch am nächsten Morgen verdrängt sie den Traum erst einmal wieder. Töchter aus den besten Häusern des Landes finden sich bei ihr ein, um wichtigen Alltagsgeschäften nachzugehen: Chortänzen, Spielen, Opfern für die Götter. An diesem Tag versammeln sie sich am Meer und erfreuen sich dort an den Blumen ebenso wie am Rauschen der Brandung. Alle sind phantastisch gekleidet, Europa aber über-

trifft sie noch durch ihr goldgesticktes Schleppekleid, das nun wirklich einmalig ist. Hephaistos, der Meister der Goldschmiedekunst, hatte es einst für Poseidon angefertigt, der es der Libye geschenkt hatte. Als Erbstück war es schließlich auf Europa gekommen. Am Strand sammeln die jungen Damen also Blumen, die eine Narzissen, eine andere Hyazinthen, wieder andere Veilchen oder Krokus. Europa aber überragt sie alle mit einem Strauß blühender Rosen.

Nun wird es Zeit, Zeus ins Spiel zu bringen, Zeus, den unermüdlichen Liebhaber, dessen Leben sich weitgehend darin zu erschöpfen scheint, Frauen täuschen zu müssen, weil sein Ruf ihm längst vorausgeeilt ist. So verwandelt er sich in einen Stier, um sich der jungen Europa zu nähern. Aber in was für einen Stier! Groß, herrlich, Waschbrettbauch, kleine Hörner, goldgelbes Fell mit silberweißem Mal auf der Stirn, bläuliche, vor Verlangen funkelnde Augen. Aber die Tarnung ist noch nicht perfekt. Er bittet also den Hermes, das Vieh des Königs Agenor zu jenem Strand zu treiben, wo sich die Mädchen aufhalten. Der Hintergedanke ist klar: Wenn Hera vom Olymp herunterschaut und einen einsamen Stier irgendwo inmitten einer Schar junger Mädchen sieht, schöpft sie doch gleich Verdacht. In einer ganzen Herde fällt ein einzelner Stier nicht auf. So kann sich Zeus Europa nähern. Die weicht zunächst entsetzt zurück, fasst dann aber Zutrauen zu dem prächtigen Tier, aus dessen Maul ambrosischer Atem duftend strömt. Sie hält ihm den Blumenstrauß hin, der Stier leckt die Blumen, anschließend die Hand. Es ist eine alte Geschichte, und doch ist sie immer neu: Sie beginnt ihn zu streicheln, er wird immer zärtlicher, schließlich drückt ihm die schöne Jungfrau einen

Kuss auf die Stirn. Er fällt ihr zu Füßen, sie schwingt sich auf seinen Rücken. Es ist geschehen. Er erhebt sich, tänzelt ein wenig, setzt sich in Bewegung und wird schneller, immer schneller, bis Europa nicht mehr absteigen kann. (Inzwischen wissen wir, wie schwer es Europa fällt, etwas loszulassen, was es einmal in Händen hat.) Er stürzt sich ins Meer und schwimmt mit ihr davon. Bis in die Nacht hinein und den ganzen nächsten Tag schwimmt Zeus, bevor er am Abend endlich die Gegend erreicht, die er am besten kennt, weil er dort aufgewachsen ist: Kreta. Der Stier lässt Europa hinab und verschwindet. Es erscheint ein herrlicher, göttergleicher Mann, der behauptet, er sei der Herrscher Kretas und werde sie schützen, wenn er durch ihren Besitz beglückt werde. Es folgt das, wo früher in den Erzählungen drei Auslassungspunkte standen. Am Morgen danach wacht Europa auf und ist leicht verwirrt. «Wo bin ich?» Sie deutet das Erlebte als Traum, reibt sich die Augen, um ihn zu vertreiben, und muss erkennen, dass sie wirklich in einer ihr unbekanntem Gegend ist. Ihre Haltung schwankt zwischen großmüligem Bekenntnissen und verzweifelten Depressionen. «Wenn ich jetzt den Stier hier hätte, ich würde ihn zerreißen!» So sind wir Europäer halt. Oder: «Man zeige mir eine Esche, an der ich mich mit meinem Gürtel aufhängen kann.» Wir wissen, dass ihr dazu der Mut fehlte. Da bemerkt sie plötzlich ein Räuspern hinter sich, dreht sich um und sieht Aphrodite mit Klein Eros an der Hand (S. 20), der in der anderen seinen berühmten Bogen trägt. Mit einem überlegenen Lächeln sagt Aphrodite: «Lass deinen Zorn fahren, schöne Frau! Ich bin es, die dir im väterlichen Haus den Traum gesandt hat. Tröste dich, Europa! Zeus ist es, der dich geraubt hat. Du

bist die irdische Gattin des unbesiegtens Gottes! Unsterblich wird dein Name werden! Denn der fremde Erdteil, der dich aufgenommen hat, heißt hinfort Europa.» Und so geschah es.

Diese Entstehungsgeschichte trug dem Kontinent den Spott Gotthold Ephraim Lessings (1729–1781) ein, der «Auf die Europa» dichtete:

Als Zeus Europen lieb gewann,
Nahm er, die Schöne zu besiegen,
Verschiedene Gestalten an,
Verschieden ihr verschiedlich anzuliegen.
Als Gott zuerst erschien er ihr;
Dann als ein Mann, und endlich als ein Tier.
Umsonst legt er, als Gott, den Himmel ihr zu Füßen:
Stolz fliehet sie vor seinen Küssen.
Umsonst fleht er, als Mann, im schmeichelhaften Ton:
Verachtung war der Liebe Lohn.
Zuletzt – mein schön Geschlecht,
gesagt zu deinen Ehren! –
Ließ sie – von wem? – vom Bullen sich betören.

Was wollen uns dieser und vergleichbare Mythen sagen, die von Zeus reden, dem Sohn des Kronos, nach dem Sturz seines Vaters Chef im Olymp, mächtigster der Götter, unsterblich, unbesiegt, verheiratet mit Hera – und hinter allem her, was hübsch ist? Wozu die Verwandlungen alle, die Liebeshändel, das Versteckspiel, das Täuschen?

Möglicherweise dienten solche Mythen in erster Linie der Unterhaltung. Zeus und Hera, beide unschlagbar, beide allwissend, beide sich gegenseitig ständig übers Ohr hauend – das hat etwas, das ist spannend. Hera war längst

daran gewöhnt, dass ihr Mann fremdging, aber abfinden wollte sie sich damit nicht. Jedes Mal, wenn Zeus kurz vor die Tür ging, wurde sie misstrauisch. Also schlich sie ihm, soweit man am Himmel schleichen kann, nach. Dann entbrannte häufig ein Duell zwischen den beiden Göttern, die alle Tricks kannten. Der Zuhörer lauschte gebannt, weil die Götter ja mehr Möglichkeiten haben als normale Ehemänner und Ehefrauen. Beim Wettstreit zwischen Zeus und Hera handelte es sich nicht nur um alltäglichen Ehekrach, sondern um den spektakulären Kampf zweier Zauberer.

Gleichzeitig ging es dabei jedoch um ein sehr irdisches Thema, und wahrscheinlich war es beruhigend – für die Männer –, dass selbst der Göttervater «von Kopf bis Fuß auf Liebe eingestellt» war, wie Zarah Leander einmal sang. Die Ehe des Zeus war kein Vorbild, sie war ein Abbild der irdischen Ehe. Streit und Eifersucht, Betrug und Gegenbetrug – man könnte auch eine Liste von Heras Liebhabern aufmachen – gehörten eben wohl zum antiken Ehealltag. Wie es wohl Alltag war, dass Zeus Hera verprügelte und sie sogar einmal am Himmel aufhängte, die Arme in – immerhin sind wir im Olymp – goldenen Fesseln, an den Füßen zwei Ambosse.

Die Historiker weisen außerdem darauf hin, dass die Gestalt des Zeus so überragend war, dass alle griechischen Landschaften und Kulturkreise an seiner Größe teilhaben wollten. Dies ging am besten mit Besuchen des himmlischen Casanova: Alle Gegenden wollten vor ihrer Haustür die Anwesenheit des Zeus bestätigt haben, man wollte möglichst in der eigenen lokalen oder regionalen Tradition an Kinder des Olympiers anknüpfen, Kinder des Zeus vorzeigen, die Stellen zeigen, wo ... und

so fort. Es war also auch ein Akt eines frommen Lokalpatriotismus, Zeus in den permanenten Ehebruch zu treiben. (Ein Artikel über Zeus in einem berühmten Lexikon beschäftigt sich auf über 120 Spalten ausschließlich mit den lokalen und regionalen Anrufungen, die ebenso viele unterschiedliche Erscheinungsweisen des Gottes repräsentierten. Allein wenn man den Buchstaben A durchzählt, kommt man auf fast 200.)

Was den Griechen Zeus war, war den Römern ihr Jupiter. Jupiter war der höchste Gott Roms und drang zusammen mit den römischen Truppen in alle Winkel der Mittelmeerwelt vor. Die Legionen standen unter dem Schutz des Adlers, des Jupitervogels. Als wichtigstes Feldzeichen verehrten die Truppen einen aus Gold gefertigten Adler, der mit gespreizten Flügeln auf dem Schleuderblitz des Jupiter steht. Mit seinem Donnerkeil waren auch die Schilder der Legionäre verziert.

Kein römischer Gott ist in den Weihinschriften, die aus der Kaiserzeit auf uns gekommen sind, so oft genannt wie Jupiter. Jupiter schützte den Staat, die Menschen und alles Leben; schließlich war er der Gott des Wetters, von dem die guten Ernten abhingen. Vor allem aber schützte er den Kaiser, und viele Herrscher wurden selbst zu Lebzeiten als Jupiter dargestellt und verehrt. Schauen wir uns beispielsweise die Regierungszeit der beiden Herrscher Diocletian (284–305 n. Chr.) und Maximian (286–305) an. Diocletian betont immer wieder, dass alle Autorität im Reich von Jupiter kommt, und wendet sich an den «vorzüglichsten Jupiter, den Lenker der göttlichen und menschlichen Dinge, den Richter über das Schicksal». Jupiter ist aber nicht nur der «Bewahrer des Kaisers», dessen Bildnis auf Münzen propa-

giert wird, sondern auch sein «Urheber». Die beiden Kaiser, von denen Diocletian, der länger im Amt war und seinen Kollegen in die Kaiserwürde berufen hatte, immer einen Ehrenvorsprung hatte, waren in vielfacher Hinsicht eng miteinander verbunden. Maximian wurde zum «Bruder» Diocletians erklärt, die beiden Herrscher also Glieder einer natürlichen Familie. Gleichzeitig waren sie Mitglieder einer göttlichen Familie: Jupiter wurde der Vater Diocletians, Hercules derjenige Maximians. Wie Hercules der Sohn Jupiters war, so stand Maximian dem Diocletian im Rang nach. Beide Kaiser aber waren auf Erden anwesende Gottheiten. Diocletian war der «anwesende Jupiter», Maximian der «Kaiser Hercules». «Sie (die Menschen) beteten nicht den durch Glauben vermittelten, sondern den zu sehenden und lebenden Jupiter an, den Hercules nicht als Fremden, sondern als Kaiser.» Jupiter war nun nicht nur eine Statue aus Metall, Stein oder Holz, sondern hatte Ohren, welche die Gebete der Menschen hören konnten, Augen, welche die Not der Welt sehen konnten. Daher war der lebende Jupiter wirkungsvoller als der himmlische. Später konnte man von der Herrschaft der beiden Kaiser sagen, Götter hätten die Welt regiert. Die beiden Herrscher hatten göttlichen Ursprung, göttliche Tugend, göttlichen Geist und göttliche Vorsehung. Der antike Mensch, der stets und überall die Nähe der Götter suchte, konnte aus dieser Tatsache Zuversicht schöpfen.